

III. Jenseits der Spekulation:

L. Ron Hubbard und die Scientology-Organisation

*[O]rganizations never do anything
Only people ever act.*

(RODNEY STARK)

Wenn zwischen der Scientology-Organisation, ihren schärfsten Kritikern und den eher neutralen Beobachtern eine gemeinsame Ansicht auszumachen ist, dann ist es die überragende Bedeutung, die der Person L. Ron Hubbard für die Gestalt und das Wesen der Scientology-Organisation sowie für das Handeln ihrer Protagonisten zugesprochen wird (vgl. Evans 1979: 133f). Und dies zu Recht, denn der komplette Entwurf von Scientology als Idee, als Produkt und als Organisation geht auf die alleinige Tätigkeit ihres Gründers zurück (vgl. Wallis 1979: 34; CSI 1998a: 45). Deshalb ist es angemessen, seiner Person einige Aufmerksamkeit zu widmen.

1. L. Ron Hubbard

Mit der genannten formalen Übereinstimmung der überragenden Bedeutung Hubbards in Bezug auf ein wie auch immer geartetes Verstehen des scientologischen Wirklichkeitsmodells enden allerdings die Gemeinsamkeiten. Schon der Lebenslauf des 1911 in Tilden/Nebraska (USA) geborenen Lafayette Ronald Hubbard könnte kaum unterschiedlicher

dargestellt und interpretiert werden als von Anhängern und Gegnern der Organisation.

Interessanter als die eher profane Tatsache, dass Hubbard im Hinblick auf seine eigene Schöpfung von überragender Bedeutung ist, ist indes die Frage, in welcher Form sich tatsächlich biographiespezifische Aspekte in seinem Werk niedergeschlagen haben. In Anbetracht der Ausmaße des Hubbardschen Gesamtwerkes, der Vielfalt behandelter Themen, des Anekdotenreichtums, der oft metaphernreichen Rhetorik sowie der Fülle mündlich überlieferter Narrationen lassen sich im Zweifelsfall alle tatsächlichen und fiktionalen Erfahrungshorizonte mit Verweis auf das geschriebene Wort mehr oder weniger gut belegen. Es scheint also zunächst notwendig, auf Spekulationen zu verzichten und die Biographie auf reale soziokulturelle Erfahrungshorizonte hin einzuschränken. Dies meint dezidiert eine Entmystifizierung der Biographie. Vor allem die Rekonstruktionen von Hubbards vorscientologischer Lebenswelt (der Zeit vor 1950) zeichnen sich durch das Bemühen aus, gleichsam Leben und Person zu mythologisieren, wodurch sie sich eher als Konstruktionen ausweisen. Der mythische Zug, der die frühe Biographie Hubbards umweht, ist aber keineswegs ausschließlich seiner „kultischen“ Verehrung durch Scientology-Anhänger oder die Organisation geschuldet sondern in gleichem Maße ein zweifelhafter Verdienst der „Aufklärer“.

1.1 Der mythische Hubbard

In scientologischen Biographien wird Hubbards vorscientologischer Lebenslauf vor allem als Abfolge exklusiver Erfahrungen in ebenso exklusiven historischen und sozialen Umgebungen geschildert. Dies beginnt mit seiner Blutsbrüderschaft mit den Schwarzfußindianern im frühesten Kindesalter, dem speziellen Flair früher sozialer Kontakte mit Verwandten oder engen Vertrauten wichtiger Persönlichkeiten und dem jugendlichen Studium fremder Kulturen.¹ Es setzt sich fort über eine einzigartige Karriere als Schriftsteller, seine Teilnahme an den ersten wissenschaftlichen Seminaren über Kernphysik, seine Kriegserlebnisse gleichsam als Geheimdienstkoordinator, Kapitän von Kriegsschiffen und U-Booten. Hubbard erscheint im Kontext des Zweiten Weltkrieges als kämpfender

1 In der Exklusivität dieser Selbstverortung, den Schilderungen über den Reichtum seiner Großeltern, der Karriere seines Vaters und den behaupteten Kontakten zu wichtigen Persönlichkeiten fällt Hubbards Biographie aus den „normalen“ Biographie-Mustern der amerikanischen Erfolgs-Schriftsteller heraus. So steht er schon deutlich im Zeichen einer Generation, die von den traditionellen Wurzeln der protestantischen „self-made-man-Mythologie“ weitgehend unabhängig ist (vgl. Huber 1971: 236).

Held, aber auch als Schwerstverwundeter; eine Erfahrung, die ihn nach eigenen Schilderungen zweimal klinisch tot sein ließ, später aber die Möglichkeit der Selbstheilung eröffnete. Daneben ist Hubbard der jüngste Elite-Pfadfinder der Vereinigten Staaten, Leiter und Organisator verschiedenster Forschungsexpeditionen, gilt als einer der besten Segelflieger des Landes, tollkühner Kunstflieger und Erforscher der Luftfahrtgeschichte. Im Rahmen seiner Studienzeit ist er in einer Fülle von Gremien in leitender Stellung beschäftigt, gibt Universitätszeitschriften heraus, erhält Literaturpreise, ist anerkannter Photograph, bedeutsamer Drehbuchautor in Hollywood und einer der maßgeblichen Wegbereiter des modernen und anspruchsvollen Science-Fiction Genres. Dies alles und eine Fülle weiterer Ereignisse von ähnlicher Qualität sind biographische Ereignisse der vorscientologischen Periode (vgl. zu allem CSI 1995b: 102ff), über die ein Kritiker zu Recht vermerkt: „Although Hubbard wrote many imaginative stories, his own past became his most elaborate work of fiction“ (Atack 1990: 45).

Aus dieser Mythologisierung entspringt das vermeintliche Aufklärungsprogramm der Scientology-Gegner, das sich im Regelfall zu einer Gegenmythologisierung mit durchaus vergleichbarem Ausmaß auswächst (vgl. z.B. Haack 1991: 17ff). Natürlich kann aus heutiger Sicht der konsensuellen Übereinstimmung der Scientology-Kritiker, Hubbard sei ein „pathologischer Lügner“ (Behar 1991: 51) gewesen, kaum widersprochen werden. So hat Hubbard zwar militärische und wissenschaftliche Erfahrungen gemacht, aber von „Karrieren“ im engeren Sinne kann kaum gesprochen werden. Seine Kindheits- und Jugenderlebnisse als „Abenteurer“ und „Erforscher fremder Kulturen“ sind Urlaubserfahrungen und ebenso profan wie der Verlauf seiner gesamten Biographie bis Ende der 1930er Jahre. Sein familiäres und engeres soziales Umfeld entspricht – soweit nachprüfbar – einem typischen ländlich-konservativen Umfeld des mittleren Westens der USA in den 1920er und 30er Jahren. Sein zwei- oder dreisemestriges und wegen mangelnder Leistungen abgebrochenes Universitätsstudium ist ebenso wenig außergewöhnlich wie seine aktive Militärzeit, in der Hubbard zu keiner Zeit mit irgendeiner leitenden oder bedeutsamen Aufgabe betraut wurde, nie nennenswert in Kampfhandlungen verwickelt war und infolgedessen auch keine direkt darauf zurückzuführenden Kriegsverletzungen davon trug (vgl. zu allem: Miller 1987: passim).² Und dass L. Ron Hubbard kein Genie war

2 Die wissenschaftlich korrekteste Hubbard-Biographie bietet Frenschkowski (1999a). Aus der Fülle der Biographien und Autobiographien und sonstigen Publikationen, die sich narrativ mit dem Leben Hubbards befassen, sticht die Biographie des amerikanischen Journalisten Russel Miller (1987) heraus. Millers Biographie basiert – trotz des ebenfalls narrativen Stils und ei-

(gleichwohl durchaus gebildet), lässt sich ohne Kenntnis der entmythologisierenden Sekundärliteratur aus der Qualität der von ihm verfassten „wissenschaftlichen“ Abhandlungen herauslesen.

Dennoch neigt man von Kritikerseite dazu, Hubbards Lebenswerk als eine „gewaltige Außenprojektion“ biographiespezifischer Momente seines eigenen Lebens zu betrachten (Steiden/Hamernik 1992: 192). Aber dies meint nicht jene von ihm selbst oder von der Organisation hervorgehobenen Erlebnisse als „Abenteurer, Forscher und Philosoph“ (vgl. CSI 1995b: 102ff) sondern einen durchweg deviant-pathologischen Erfahrungshorizont, in dem einzig Schulversagen, berufliche und zwischenmenschliche Minderwertigkeitskomplexe, unbefriedigter Geltungsdrang und „zermürbende Todesängste“ eine Rolle spielen (Steiden/Hamernik: 1992: 192). In dekonstruktivistischer Absicht wird Hubbards tatsächliche Lebens- und Erfahrungswelt ignoriert und von Spekulationen über „satanische“ Hintergründe (Haack 1991:33ff, Corydon 1992: 50ff, 275ff, 380ff) oder den Einfluss des „völkisch-rassistischen Konservatismus“ (Haack 1991.: 65ff) ergänzt. Es sind Biographieschreibungen dieser Art, die zu einer weiteren Mythologisierung der Person beitragen. Wenn Haack ironisch vom „rothaarigen Messias“ spricht (ebd.: 290), dann zeigt schon die Wahl der Metapher, wie sehr auch die Scientology-Kritiker an der Konstruktion des mythischen Hubbard beteiligt sind.

In der Darstellung der Scientology-Gegner ergänzen sich die frühe, vorscientologische (Nicht-)Biographie Hubbards und das spätere Lebenswerk zu einer Gesamtpathologie von bemerkenswertem Ausmaß. Paradigmatisch für die allgemeine Sicht der Kritiker befand ein US-Richter Ende der 1970er Jahre:

niger Überzeichnungen – auf vergleichsweise gut recherchierten Quellen. Obwohl Miller selbst nicht den Anspruch erhebt, der Wissenschaft hiermit einen Dienst erwiesen zu haben, ist die von ihm abgefasste Biographie als eine der wichtigsten Quellen über Scientology bzw. Hubbards Leben zu betrachten. So ist Millers Hubbard-Biographie nicht ausschließlich der Dekonstruktion verpflichtet (wie z.B. Atack 1990: 45ff oder Haack 1991: passim – anderer Meinung über Haack: Frenschkowski 1999b: 15), sondern er rekonstruiert Hubbards Lebensgeschichte vor dem Hintergrund konkreter Lebenswelten und tatsächlicher Ereignisse. Mit dieser Vorgehensweise hat er als einziger das postulierte Ziel aller kritischen Biographen, nämlich der „Entmystifizierung“ (Haack 1991: 17ff) der Person Hubbards erreicht. Nur in dieser Biographie wird der Bezug zu einer konkreten Lebenswelt hergestellt, an der gerade Hubbard zumindest bis Mitte der 1960er Jahre auffallend aktiv teilgenommen hat. Und nur aus diesem konkreten Lebensweltbezug lassen sich Anhaltspunkte für biographiespezifische Besonderheiten der scientologischen Idee entnehmen.

„The organization clearly is schizophrenic and paranoid, and this bizarre combination seems to be a reflection of its founder LRH [...]. The writings and documents in evidence additionally reflect his egoism, greed, avarice, lust for power, and vindictiveness and aggressiveness against persons perceived by him to be disloyal or hostile. Obviously, he is and has been a very complex person, and that complexity is further reflected in his alter ego, the Church of Scientology“ (zit. nach Corydon 1992: 255).³

Es scheint, als würden die speziellen Probleme der sozialwissenschaftlichen Biographieforschung, die in erster Linie methodologische Interpretationsprobleme im Hinblick auf das „Spannungsfeld zwischen Ereignis, Deutung und Erzählung“ darstellen (Klein 1994: 79), in Bezug auf die Biographie Hubbards und dessen Lebenswerk um bisher kaum betrachtete Aspekte bereichert. So legt die frühe Biographie Hubbards, so wie sie von der Scientology-Organisation reproduziert wird, nahe, ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Legitimität der scientologischen Lehre zu sein, aber sie beruht zu einem Großteil auf Ereignissen, die entweder gar nicht oder zumindest in wesentlich anderer Form stattgefunden haben. Dies gilt analog für die kritischen Biographien, die sich gleichsam als abhängig von fiktionalen Darstellungen zeigen, weil nur diese eine substantielle Irrationalisierung oder Pathologisierung des scientologischen Wirklichkeitsmodells erlauben.

Allenfalls die theologische Forschung scheint im Bereich der Hagiographie einer ähnlichen Problematik ausgesetzt, wobei allerdings ein bedeutsamer Unterschied ins Auge fällt. Im Unterschied zu den biographischen Rekonstruktion der Viten der Heiligen und Märtyrer in der christlichen Geschichtsschreibung, ist Hubbard Biograph und Autobiograph in einer Person.⁴ Das heißt, der ursprüngliche Sinn einer bewussten und

3 Auch ohne hier medizinische Maßstäbe anlegen zu wollen, kann Hubbard zweifellos als eine narzisstische Persönlichkeit betrachtet werden. In Anlehnung an eine fiktionale Figur aus Hubbards Romanen trifft Frenschkowski wohl am besten dessen Selbstbild, wenn er schreibt, dieser sehe sich als „man of action, very sure of his decisions, cruel but willing to sacrifice himself for greater good, not understood by contemporary but almost adored by later generations who have at last realized for which goals he worked“ (1999b: 4). Weniger literarisch könnte man Hubbards wissenschaftliche Selbstdarstellung auch im Zusammenhang mit der Bacon-Biographie von Durant lesen (1928: 119f, 134, 139).

4 Wilson kommt dagegen zur Ansicht, dass Hubbards mythische Biographie von seinen „Jüngern“ erschaffen worden sei (1998b: 131f) – wofür mit Blick auf die von Hubbard selbst gemachten Äußerungen nichts spricht. Angesichts der Fülle der selbst zugeschriebenen Lebenserfahrungen scheint er gemerkt zu haben, dass er leicht mit einem „Gott“ verwechselt werden könnte. So schreibt er 1955, im Vorwort zu einem seiner wichtigsten Werke, dass „Studenten“ [der Scientology] unbedingt davon in Kenntnis gesetzt

gewollten Heiligenstilisierung, die von tatsächlichen Geschehensbeschreibungen oftmals absah, um beispielhaft auf ein normatives Idealbild des Glaubens und seiner Konsequenzen hinzuweisen (vgl. Klein 1994: 101f), ist im Falle Hubbards wesentlich eine reine Selbstdarstellung, die zudem keine erkennbare Vorbildfunktionen beinhaltet.

Die scientologische Adaption der Hubbardschen Selbstdarstellung scheint einzig dahingehend von Bedeutung zu sein, dass sie auf die Besonderheit der Person aufmerksam macht. Es ist schlichtweg nicht plausibel, Scientology als das Werk eines durchschnittlich begabten „Jedermann“ zu begreifen. Zwar ließe sich die Entwicklung der Idee Scientology als Konsequenz seiner außergewöhnlichen Lebenserfahrungen betrachten, tatsächlich aber wird Scientology wesentlich als davon unabhängige Arbeits- und Forschungsleistung dargestellt. Jenseits des fiktionalen Erfahrungshorizontes bestätigt selbst ein ausgewiesener Kritiker, dass man Hubbards Biographie als „neuzeitliche wissenschaftliche Biographie“ verstehen müsse (Hemminger 1997: 62).

Dies bestätigt sich in der Gesamtschau seines Werkes. Jenseits der an keiner Stelle des Hubbardschen Werkes nachzuweisenden Vorwürfe, die scientologische Lehre beruhe auf Hubbards Erfahrungen mit dem Satanismus oder ihr lägen völkisch-rassistische Elemente zu Grunde, spielen die „fiktionalen Erfahrungen“ in der Formulierung der scientologischen Idee, der organisatorischen Programmatik oder den Techniken keine nennenswerte Rolle. Sie finden sich – wenn überhaupt – wesentlich in den Vorworten und den Einleitungen. In nur sehr geringerem Maße sind sie in den Haupttexten zu finden, wo sie zumeist in Form von Anekdoten oder Exkursen auftauchen. Eine um Vorworte, Einleitungen und Anekdoten bereinigte Lesart der Hubbardschen Schriften spiegelt einen Wissenshorizont Hubbards wider, der sich durchaus als subjektive Rationalisierung „normaler“, i.e. seiner tatsächlich lebensweltlich gewonnenen Erfahrungen beschreiben lässt. Dies meint Widerspiegelungen einer offensichtlich durch und durch „amerikanischen“ Lebenswelt, eine unbestreitbare Karriere als Schriftsteller, eine kurze akademische Laufbahn als Student der Ingenieurwissenschaften, die Militärzeit und – von überragender Wichtigkeit – seine Erfahrungen mit und durch die Organisation Scientology, die mehr als die Hälfte seines erwachsenen Lebens bestimmt. Da diese Merkmale die gesamte scientologische Idee auf die ei-

werden müssen, dass L. Ron Hubbard ein menschliches Wesen sei (1955a: xii). Letztlich werden die biographischen „Lügen“ erst nach Hubbards Tod langsam reduziert, bis sie schließlich ungefähr der realen Biographie entsprechen (vgl. CSI 1998a: 87ff). Allerdings vermisst man bis heute die Erwähnung von Hubbard als dreimal verheiratetem Ehemann und vierfachem Vater.

ne oder andere Art durchziehen, lohnt es sich diese Aspekte unter dem komparativen Gesichtspunkt von Biographie und Idee etwas näher zu erläutern.

1.2 Der reale Hubbard

Der „White-Anglo-Saxon-Protestant“

Die bedeutsamste und augenfälligste Tatsache ist, dass die Idee Scientology ausgesprochen kleinbürgerlich-konservative Züge aufweist. Vor allem der das gesamte scientologische Wirklichkeitsmodell durchziehende Widerspruch zwischen den verbalisierten, theoretisch unbegrenzten Möglichkeiten eines durch völlige geistige Autonomie und totale Handlungsfreiheit gekennzeichneten Individuums auf der einen Seite und der bemerkenswerten Einfallslosigkeit und Gleichförmigkeit der durch diese Individuen hervorgebrachten Idealgesellschaft auf der anderen Seite, weist starke Reminiszenzen zur Gesellschaftskonstruktion der „White-Anglo-Saxon-Protestants“ aus – jener amerikanischen Kulturklasse, der auch L. Ron Hubbard entstammte.⁵

Soweit Scientology in ihrer Auswirkung auf den gesellschaftlich-normativen Bereich thematisiert und auf „Moral“ abgehoben wird, findet man stets eine Lebenswelt widerspiegelt, die selbst in den Begrifflichkeiten der 1950er Jahre als konservativ betrachtet werden kann. Beginnend mit dem ersten Buch Hubbards finden sich die traditionellen Geschlechterrollen,⁶ eine prude Sexualmoral, die überragende gesellschaftliche Bedeutung von Ehe und Familie sowie ein relativ einfach strukturiertes und apolitisches „law-and-order-Denken“ als grundlegende Wesensmerkmale des scientologischen Wirklichkeitsmodells. Insofern kann man Hubbards moralische Vorstellungen am ehesten als einer Normalbiographie, innerhalb einer Durchschnittsfamilie in der ländlich geprägten Umgebung einer amerikanischen Kleinstadt des mittleren Westens im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts entsprungen sehen. In

5 Da die totale (Willens-)Freiheit bei Hubbard durch den funktionalen Wahrheitsgehalt der Dynamiken (der „Realität“) begrenzt ist, bzw. der freie Wille – wenn „gesund“ – immer zu einem vorhersehbaren sozialen Handeln führt, ist die Auffassung, dass das scientologische Wirklichkeitsmodell als „Arminianisms final triumph over Calvinism“ (Lippy 2000: 101) zu betrachten sei, nur bedingt richtig.

6 In dem von Hubbards dritter Frau Mary Sue verfassten Werk „Marriage Hats“ (Hubbard, MS 1974) werden die Geschlechterrollen derart traditionell expliziert, dass Mary Bednarowski vermerkt, es sei geradezu „erschreckend“ diese vom jetzigen Zeitpunkt der Geschichte aus zu lesen (1989: 112).

Millers Biographie finden sich keine Hinweise auf prinzipiell andere Sozialisationsformen oder einen davon stark abweichenden soziokulturellen Erfahrungshorizont (vgl.: 1987: 7-90).

Hubbards weitgehend unreflektierte und dezidiert positive Haltung zu den Kulturwerten der „*White-Anglo-Saxon-Protestants*“ ist eines der hervorstechendsten Merkmale seines gesamten Schrifttums. Und diese Haltung erschöpft sich keineswegs in einem sittlich-moralischen Kanon, sondern sie findet sich auch im weiteren Horizont allgemeiner Gesellschaftsvorstellungen. So ist auch explizite Axiomatik des scientologischen Wirklichkeitsmodells, die Freiheit des Individuums und dessen radikale Eigenverantwortlichkeit, unverkennbar an die Logik puritanisch-protestantischer Geschichtsbildung gebunden, und sie spiegelt in der Summe jene spezifisch amerikanische Ausprägung eines konservativen Liberalismus, der in Deutschland mangels historischer Entsprechungen schlecht mit einem Begriff zu belegen ist. So zeichnet sich der Liberalismus uramerikanischer Herkunft durch seine prinzipielle Skepsis gegenüber jeder abstrakt-kollektiven Organisationsform aus.

Der ideale Staat der Hubbardschen Sichtweise ist der (wirtschafts-) liberale Staat des 19ten Jahrhunderts, also der klassische „Nachwächterstaat“, dessen Aufgaben wesentlich in der Sicherung der Freiheitsbedingungen nach außen (nationale Selbstbestimmtheit) und der Selbstbestimmung der Einzelnen liegen, wobei die letztgenannte Funktion letztlich auf den Schutz des Privateigentum abzielt – und folglich immer von einem strengen Antikommunismus begleitet wird.⁷ Gleichsam findet sich in Hubbards Anekdoten eine gewisse Geringschätzung für „primitive“ Kulturen wider, die im Vergleich zur modernen amerikanischen Gesellschaft aber nicht als minderwertiger, sondern nur als weniger entwickelt bzw. weniger zivilisiert thematisiert werden. Argumentative Verknüpfungen von individueller und/oder gesellschaftlicher Entwicklung und biologischen Rassemerkmalen sind an keiner Stelle zu finden.⁸ Zivilisation – und damit auch der Anspruch kultur-evolutionär begründeter Überlegenheit – bemisst sich an den typischen Modernitätsindikatoren, also am Stand der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung, des

7 Vgl. z.B. : Hubbard 1968: 107ff; auch: „How to Handle Personell und Ethic Matters“, HCO PL v. 63.1966 in OEC-O: 177ff (178f).

8 Allerdings sind die Hubbardschen Schriften allesamt vor der *political correctness* entstanden, und Hubbard benutzt das Wort „Rasse“ im neutralen angelsächsischen Sprachgebrauch. Überwiegend spricht er von der Menschenrasse (*human race*), mal auch von der amerikanischen oder der chinesischen Rasse, ohne allerdings an irgendeiner Stelle biologische oder völkische Argumente zu verwenden. Aus der heutigen Perspektive ist seine Sprache – nicht nur im Falle des Rassebegriffs – politisch nicht opportun, der Vorwurf des Rassismus ist indes haltlos.

wissenschaftlichen Fortschritts sowie des Individualisierungsgrades der gesellschaftspolitischen Ordnung. Typischerweise findet sich die Demokratie nur als die zweitbeste Gesellschaftsform hinter dem Liberalismus eingeordnet,⁹ während sich am unteren Ende der politischen Ordnungen Faschismus, Kommunismus und „Terror“ – synonymisiert als „Hitler-Deutschland“, „Russland“ und „Subversion“ – befinden (vgl. Hubbard 1951b: I, 123f, 124 (Fn)).

Der Wissenschaftler

Ebenfalls vom ersten bis zum letzten Buch findet man das Bemühen Hubbards, Scientology als echte Wissenschaft, i.e. als naturwissenschaftlich fundierte Geistes- und/oder Sozialwissenschaft (*humanities*) zu kennzeichnen. Alle wesentlichen Aspekte der dianetischen und scientologischen Lehre verfügen über technomorphe Analogien aus der Propädeutik technischer Wissenschaften, sprich: der mathematischen Logik, den Grundlagen der Mechanik, der Elektrizitätslehre und dem Grundlagenwissen über stoffliche Beschaffenheiten (worin seine Lehre im Übrigen durchaus eine weitere Parallele zu Freud aufweist, vgl. Davidson 1999: 212). So beschreibt Hubbard den Menschen als eine „carbon-oxygen engine which runs at a temperature of 98,6° F on low combustion fuel, generally derived from other life-forms“ (Hubbard 1953a: 8, vgl. auch Hubbard 1951g: 31), die von einem „perfekten Computer“ (dem Verstand) bedient werde, der wie eine „EDV-Anlage“ funktioniere (Hubbard 1950a: 63, 64) und den „Körperschaltkreis“ (ebd. 83) kontrolliere. Das Leben selbst wird als „Statik“ (*static*), als absoluter Nullpunkt im Sinne eines mathematischen Axioms bezeichnet, das als absolute Antithese zu allen physikalischen Erscheinungen von Materie, Energie, Raum und Zeit verstanden werden kann – und im Übrigen starke Ähnlichkeit mit Aristoteles „unbewegtem Beweger“ aufweist.¹⁰ Alles in al-

9 Natürlich ist der Liberalismus aus politikwissenschaftlicher Sicht keine Staatsform, sondern eine Philosophie, deren anthropologische Freiheitsaxiomatik den modernen, i.e. demokratischen Staatsformen unterliegt. Eine Hierarchisierung ist also – soweit auch der Demokratiebegriff an dieser Stelle nicht erläutert wird – ziemlich unsinnig. In einem Bulletin von 1969 findet sich die Reihenfolge anders versprochen. Auf der Tonstufe des nun nicht mehr erwähnten Liberalismus steht nun „Republic“, gefolgt von „Democracy“ und als Neuerung an dritter Stelle steht „Social Democracy“ (bevor auch hier Faschismus, Kommunismus und – statt Terror/Subversion – Anarchie folgen). Interessant ist dabei Hubbards Bemerkung, dass gegenwärtig (1969) keine bedeutende Regierung über dem Level einer Sozialdemokratie stehe („Politics“, HCO B v. 17.3.1969 in TB 1979 Vol. VI: 317).

10 Vgl. Hubbard 1955b (52ff) und Durant 1928 (81f).

lem verweisen diese Beschreibungen auf ein ingenieurwissenschaftlich-funktionales Weltverständnis – auch und gerade da, wo sie auf den Bereich des menschlich-sozialen Handels bezogen sind.

Auch hier kann man auf einen realen biographischen Hintergrund verweisen. Hubbards kurzes – wenn auch erfolgloses – Studium des Maschinenbaus, Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre, hat ihn zweifelsohne mit dem Grundlagenwissen der Ingenieurwissenschaften, mit Logik, Mathematik und Physik konfrontiert. Und das propädeutisch-naturwissenschaftliche Wissen durchzieht die Formulierung der gesamten scientologischen Idee. Vor allem die spezifische Abgrenzung der „anwendbaren“ scientologischen Wissenschaft gegen die nicht anwendbaren Wissenschaften sowie die ständigen Verweise auf die experimentell überprüfaren „Wahrheiten“ der scientologischen Idee und die Funktionalität des scientologischen Produktes deuten auf eine – unkritische – Adaption dieses intellektuellen Hintergrundes durch Hubbard hin.

Der Soldat

Zwischen 1941 und 1946 hat Hubbard, gleichermaßen seinen Wünschen entsprechend und dem Vorbild des Vaters folgend, im Dienst der US-Marine gestanden. Jenseits der behaupteten militärischen Karriere,¹¹ hat Hubbard in dieser Zeit fraglos Erfahrungen mit der Institution Militär gesammelt, die sich zudem seinerzeit im Ausnahmezustand des Zweiten Weltkrieges befand. Dies spiegelt sich in einer überproportionalen Verwendung von expliziten Beispielen und Anekdoten aus dem näheren und weiteren Umfeld militärisch geprägter Sinnstiftung wider. Der Krieg erweist sich nicht nur als immer wiederkehrendes Thema der Hubbardschen Anekdoten sondern der aktive Kampf gegen dieses Symbol menschlicher Unvernunft ist von Beginn an eines der drei Leitwörter der ideellen scientologischen Programmatik.

Ebenso geläufig ist die Tatsache, dass sich der spätere Hubbard zwischen 1967 und 1975 nahezu ständig an Bord eines eigenen Schiffes befand, sich dort mit dem Titel eines admiralsgleichen Kapitäns zur See (*Commodore*) bedacht hat und sowohl Uniformen als auch Dienstbezeichnungen nach dem Vorbild der US-Marine gestaltet hat. Auch Teile seiner allgemeinen Organisations- und Administrationslehre stehen in mehr oder weniger offensichtlichem Bezug zu Vorbildern aus militärischen Erfahrungszusammenhängen.

Ob die Begründungen der internen Kontrolleinrichtungen der Scientology-Organisation, die seit Mitte der 1960er Jahre von zunehmender

11 Vgl. die Aufzeichnungen der US-Navy unter: <http://www.xs4all.nl/~kspaink/cos/LRH-bio/servrerd.htm> vom 03.05.2003.

Bedeutung sind, tatsächlich militärischen Vorbildern nachempfunden, oder – wie die Kritiker glauben – Anzeichen für einen persönlichen Verfolgungswahn Hubbards sind, kann nicht letztgültig geklärt werden. Aber die Organisationsform und die funktionale Aufgabenzuteilung entspricht durchaus den nachrichtendienstlichen Einrichtungen, im Sinne einer für die eigene Funktionalität notwendig erachteten Informationsbeschaffung über „Gegenabsichten“. Weniger auffällig als diese organisatorischen Äußerlichkeiten ist, dass die schon früher entstandene Kommunikationstheorie (vgl. Hubbard 1955b: 109ff) – die ein zentraler Bestandteil des scientologischen Produktes ist – von Hubbard bewusst an die Kommunikationsverfahren moderner militärischer Organisation angelehnt wurden (vgl. Hubbard 1953b: vii-ix). Besonders auffällig ist dabei die Konstruktion des Kommunikationszyklus, in dem die Inhalte der Kommunikation grundsätzlich keine Rolle spielen und der erst durch ein formales Bestätigen abgeschlossen werden kann, (vgl. Hubbard 1955b: 115f) – ein Zyklus, der dem militärischen Kommunikationszyklus von Befehl und Befehlsbestätigung mehr als ähnlich ist.

Da Hubbard während seiner Militärzeit einige Zeit in amerikanischen Militärkrankenhäusern zugebracht hat, spricht zudem einiges dafür, dass er im Zusammenhang mit den dort angewendeten psychotherapeutischen Abreaktionsverfahren – mit denen traumatische Kriegerfahrungen von Soldaten behandelt wurden – erste praktische Anregungen zu den teilweise sehr analogen dianetischen Verfahren bekommen haben könnte (vgl. Kaufmann 1991).

Der Schriftsteller

Selbst bei Abzug aller Redundanzen lässt sich nicht bestreiten, dass Hubbards Wortproduktion gewaltig war. Auch wenn seine Metaphorik, sein bodenständiger Humor und seine kraftvolle Ausdrucksweise – die ihm gleichsam für seine mündlichen Vorträge bescheinigt wurden – sicherlich nicht jeden Geschmack treffen, so verfügte er unbestreitbar über rhetorische und erzählerische Fähigkeiten. Hubbards Scientology-Prosa ist überwiegend leserfreundlich strukturiert, die Argumentationen sind – trotz einiger Abschweifungen – insgesamt zielgerichtet, relativ logisch und dahingehend gut zu verfolgen.¹² Der Satzbau ist meistens kurz, die

12 Ein Großteil des scientologischen Aus- und Weiterbildungssystems, die Studier- und Lernhilfen sowie die jedem Buch vorangestellte „Leseanleitung“, wozu das „richtige“ Verstehen von Wörtern (das „Wortklären“) sowie die definitorische Genauigkeit bei ihrer sprachlichen und/oder schriftlichen Verwendung gehört, kann als aus dem Handwerkswissen eines Schriftstellers entsprungen gesehen werden.

Beispiele sind anschaulich, die Anekdoten passend gewählt und nicht selten ist sogar ein echter „Spannungsaufbau“ zu erkennen. Der literarische Wert seiner Metaphern ist sicherlich zweifelhaft,¹³ aber sein sprachlicher Ausdruck ist oft zwingend, teilweise sogar aggressiv, stark bildhaft und zumeist jovial humorvoll. Soweit es die weniger technischen und zusammenfassenden Schriften betrifft, so steht deren Stil in der Tradition des in Amerika erfolgreichsten Sachbuchgenres des gesamten 20ten Jahrhunderts, der *success books*. Am Beispiel von Carnegies „How to Win Friends and Influence People“ führt Huber für diese stellvertretend aus: „Always practical [...], fast-paced, almost abrupt in style of writing, making a point, rounding it out, and then hammering the point home with a concluding statement in bold letters [...] (1971: 235f).

Nicht zu Unrecht wurde Hubbards Tätigkeit als Schriftsteller als seine „Berufung“ verstanden (vgl. Evans 1979: 134; Miller 1987: 76ff) – sowohl die vorscientologische als auch die spätere Zeit betreffend. Schon zwischen 1933 und 1941 schrieb Hubbard etwa 160 Kurzgeschichten und kleinere Erzählungen für die in jener Zeit sehr populären „pulp-magazines“¹⁴ (Miller 1987: 59). Ende der Dreißiger Jahre begann seine Karriere als regelmäßiger Autor der Zeitschrift *Astounding Science Fiction*, ein durchaus anspruchsvolleres Magazin, welches sich bemühte, den reinen „trash-Charakter“ der Science-Fiction Literatur im ersten Drittel des 20ten Jahrhunderts zu überwinden. Obwohl Hubbards Erzählungen im Kontext von *Astounding Science Fiction* nicht zu den avantgardistischen oder experimentellen Schriften gerechnet werden können (vgl. Bainbridge 1987: 66f; Frenschkowski 1999b: 3ff, 11f), so finden sich in der späteren scientologischen Literatur doch eine ganze Reihe von Konzepten und Begriffen wieder, die vermutlich ihren Ursprung in den Texten anderer Autoren von *Astounding Science-Fiction* hatten.¹⁵

Mit dem szientistischen Milieu der Science-Fiction-Welt ist ein wenig personalisierbares intellektuelles Umfeld benannt, das zumindest für

13 Jenseits von Geschmacksfragen sind die früheren Übersetzungen von Hubbards Metaphorik ins Deutsche von sehr unterschiedlicher Qualität und erst seit Beginn der 1990er Jahre sind die meisten im professionellsprachlichen Sinne vereinheitlicht worden. So verfehlt (zum Beispiel) die Übersetzung der Trauungszeremonie aus den „Ceremonies“ (CSC-WW 1973) in SKD 1974c (23ff) den Hubbardschen Pathos erheblich und wirkt schlicht lächerlich. In LRH-L 1999 (70ff) liest sich der gleiche Sachverhalt erheblich „nüchterner“.

14 In etwa zu übersetzen mit „Groschenhefte“, also relativ unaufwendig produzierter und billig verkaufter Unterhaltungslektüre.

15 Dazu gehören Begriffe wie „clear-status“, „status of release“, „engramme“ oder die Konzepte des „Leben-als-Spiel“ und des „superhuman being“, die sich in Texten anderer Autoren dieses Schriftstellermilieus und unabhängig von Hubbard finden (Bainbridge 1987: 60, 65).

die Begrifflichkeiten des mythisch-irrationalen Subtextes des scientologischen Produktes (vgl. Kap IV, 2.1) relativ bedeutsam ist. In diesem Milieu fließen aber auch „normale“ gesellschaftliche und intellektuelle Trends zusammen, die von konstitutiver Bedeutung für das scientologische Wirklichkeitsmodell sind. So verfügt die Literaturgattung Science-Fiction über eine Tradition, die immer in unmittelbarer Nähe zu wissenschaftlich-technischen Spekulationen stand. Hier verschwimmen die Grenzen zwischen wissenschaftlicher und spekulativer Erkenntnis, technischer Realität und technischer Potenzialität mit Blick auf den neuen Menschen und eine zukünftige Gesellschaft.

Zu diesen neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen gehörte in der ersten Hälfte des 20ten Jahrhunderts fraglos die Freudsche Psychologie, samt ihrer technisch-therapeutischen Möglichkeiten. Hubbards Schriften stehen also nicht nur im allgemeinen Kontext des technischen Enthusiasmus des beginnenden 20ten Jahrhunderts sondern auch deutlich im Zeichen „freudianischer Psychologisierung“, die das gesamte Genre zu dieser Zeit ergreift (Clareson 1990: 14ff, 25ff und 73f). Mit der für dieses Genre typischen Transzendierung des Menschen in einen zukünftigen Menschen (oder der Gesellschaft in eine zukünftige Gesellschaft) in Zusammenhang mit wissenschaftlichen und technischen Spekulationen, ergeben sich hier Näherungen an szientistische Utopien,¹⁶ die sich in diesem Fall aber als nicht allzu futuristische Visionen erweisen.

Insgesamt wäre es nämlich unzutreffend, die futuristisch gewendeten „psychologistischen“ Gesellschaftsszenarien in allzu großem Abstand von der urbanen Lebenswelt der amerikanischen Normalgesellschaft der 1950er Jahre zu betrachten. Selbst wenn man die drastischen Schilderungen von Huber (1971), Packard (1958) und Gross (1984) von einer hochgradig psychologisierten amerikanischen Gesellschaft als überzogen ansieht, so waren zumindest die klinischen Teile der Freudschen Psychologie und die „Abreaktionstherapien“ in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg ausgesprochen populär (vgl. Walis 1976: 31ff, Townsend 1985: 5, Hemminger 1992a: 37f). Dies gilt auch für andere zentrale E-

16 Vgl. Clareson 1990: 6ff. Entgegen der Ansicht von Clareson steht Science-Fiction aber kaum oder nur selten in der Tradition klassischer, i.e. politischer Utopien der Neuzeit. Unter mehreren Gründen sei hier vor allem genannt, dass Wissenschaft und Technik in der gewöhnlichen Science Fiction zumeist absolut stehen und die Gesellschaft lediglich auf der Folie spekulativer Technikentwicklung abgebildet wird. In den klassischen Utopien verhält es sich dagegen umgekehrt: Ausgangs- und Endpunkt ist die Gesellschaft, die entweder mit instrumenteller Hilfe von Wissenschaft und Technik entwickelt wird oder, in den „schwarzen“ Utopien jüngeren Datums, durch Wissenschaft und Technik pervertiert wird (vgl. Saage 1999: 144ff, bes. 148ff).

lemente der dianetischen Theorie, wie etwa die Identifikationstheorie, das Modell der Engramme und die Restimulationsverfahren, auch diese seien – so Wallis „[...] ideas which were available elsewhere“ (1976a: 38). Deshalb sind weite Teile der scientologischen Theorie und Praxis bei weitem nicht so revolutionär und neu wie Hubbard vermeint, aber damit auch weit weniger kulturwertperspektivisch absurd, als im öffentlichen Diskurs behauptet wird.

Der Intellektuelle

Hubbard hat sich unbestreitbar gerne und oft als Philosoph und Intellektueller gesehen, der das Wissen von „50.000 Jahren“ Welt und Menschheitsgeschichte im scientologischen Wirklichkeitsmodell vereint hat (vgl. Hubbard 1956a: 2; CSI 1993b: 1, 141). Insofern hat er einen gewissen Synkretismus seiner Idee nie bestritten. Schon über die ideellen Dimensionen der Dianetik schrieb er: „Almost any of its parts can be found somewhere in history, even when they were independently evolved by the writer. There are no principal sources, and where a practise or a principle is borrowed from some past school the connection is usually accidental [...]“ (Hubbard 1951h: 13). Hubbards Danksagungen an die ideellen Wegbereiter von Scientology lesen sich (beispielsweise) so:

„Anaxagoras, Aristotle, Roger Bacon, Bhudda, Charcot, Confucius, René Descartes, Will Durant, Euclid, Michael Faraday, William James, Thomas Jefferson, Jesus of Nazareth, Count Alfred Korzybski, James Clark Maxwell, Mohammed, Lao Tsze, van Leeuwenhoek, Lucretius, Isaac Newton, Thomas Paine, Plato, Socrates, Herbert Spencer, The Vedic Hymns, Voltaire“ (Hubbard 1953a: vii; vgl. auch CSI 1993b: 7ff).

Allerdings lässt sich an keiner Stelle seines Werkes ein Nachweis, geschweige denn eine Fußnote finden, die belegen würde, dass er sich mit diesen Persönlichkeiten oder ihren Werken intensiver auseinander gesetzt hat. Eine Ausnahme, die das gerade Vermerkte aber bestätigt, lässt sich für Will Durant vermuten, denn aus dessen klassischem Werk „The Story of Philosophy“ (1928 [1926]) – eine sekundärwissenschaftliche Abhandlung über eine Auswahl bedeutender Philosophen und ihre wesentlichen Theoreme – scheint Hubbard eine ganze Reihe grundlegender philosophisch-anthropologischer Fragmente entnommen zu haben.¹⁷

17 Leider gehört es zum persönlichen Stil Hubbards, dass er keine Quellen angibt, weshalb man über deren Herkunft immer nur mutmaßen kann. Soweit im Folgenden verschiedene Aspekte überdeutliche Parallelen mit dem

Dies gilt schon für den ideellen Überbau des Dianetik-Buches, das Hubbard besagtem Will Durant gewidmet hat. Aber auch in anderen Werken, in denen Hubbard sich in Randbemerkungen mit philosophischen Groß-Theoremen befasst, lassen sich die Parallelen zum Inhalt von Durants „amerikanischer“¹⁸ Nachzeichnung der Philosophiegeschichte kaum übersehen. Hubbard scheint sich hier einer vergleichsweise populären Sekundärquelle bedient zu haben. So schreibt Hans Driesch im Vorwort zur ersten deutschen Ausgabe von 1927 und mit Blick auf den Erfolg des Buches in den USA: „Es bildete den Tagesgesprächsstoff, sowohl im Universitätsklub wie auch bei gesellschaftlichen Veranstaltungen und bei Unterhaltungen mit Studenten. Auch Leute, die sich noch nie mit der in Amerika im allgemeinen nicht sehr volkstümlichen Philosophie befasst hatten, lasen es; [...]“ (Durant 1945: 11). Und Ernst Howald vermerkt im Geleitwort zur siebten deutschen Auflage von Durants Klassiker, dass der pragmatische Stil des Buches angesichts der „phantastischen Auflagenziffern“ dem „angelsächsischen Empfinden“ im „höchsten Maße entsprechen“ müsse (Durant 1945: 7). All das spricht dafür, dass dies die wesentliche Quelle der Hubbardschen Philosophiekenntnisse ist, die sich dann – fragmentarisch, synkretisiert und selten in ihren widersprüchlichen Konsequenzen durchdacht – im scientologischen Wirklichkeitsmodell spiegelt.

De facto oszillieren Hubbards intellektuellen Positionen zwischen den verschiedensten erkenntnistheoretischen Leitsätzen von Aristoteles und Protagoras über Descartes und Spinoza und Kant bis hin zu Spencer, James und Dewey – ohne allerdings, dass ein konkreter Bezug oder eine Reflexion dieser klassischen Positionen erkenntlich wäre. Insoweit sind Versuche, die „Wurzeln des Hubbardschen Gedankengebäudes“ auf die spätantike Gnosis und die abendländische Philosophie Schopenhauers, Nietzsches und Bergsons festzulegen (Thiede 1992b: 65f) eher eine sophistische Spekulation.¹⁹ Allein Hubbards abschätzige Äußerungen ge-

Inhalt der Durantschen „Story“ zu finden sind, wird dies in Fußnoten vermerkt.

- 18 In den deutschen Ausgaben wurde in Vor- und Geleitworten auf die „uneuropäische“, i.e. amerikanische Art von Durants „Story“ hingewiesen (allerdings durchweg lobend; vgl. Durant 1945: 7ff, 11ff). Sowohl was die Auswahl der Philosophen, die Behandlung ihrer Theoreme sowie auch deren praktische Einschätzung und Bewertung betrifft, ist der amerikanische *bias* unverkennbar – und es ist eben jener interpretativ-praktische Stil, durch den sich auch Hubbards philosophische Randbemerkungen auszeichnen.
- 19 Gleichwohl gibt es fragmentarische Übereinstimmungen zu einigen Aspekten von deren Lehren, denn sie sind drei von Durant ausführlich behandelte Philosophen. Nietzsche betreffend ist es die Durantsche Interpretation der Grunderkenntnis des Menschenwissens aller Zeiten: „that in this

genüber den „unbewiesenen Philosophien“ [von Schopenhauer und Nietzsche; G.W.], die den Menschen „besessen“ gemacht hätten und sogar „ganze Gesellschaften gefährden können“ (Hubbard 1952b: 17) lassen eine intensivere Befassung mit komplexeren Philosophien der europäischen Geistesgeschichte kaum vermuten. Überhaupt verbleibt deren Erwähnung zumeist im anekdotischen Bereich, bzw. sie beschränkt sich auf *bonmots*, deren Herkunft auch im nicht genauer einzugrenzenden Bereich gehobener schulischer oder kulturell vermittelter Allgemeinbildung vermutet werden kann.²⁰

Fast alle Hubbardschen Theoreme sind philosophiegeschichtliche Allgemeinplätze²¹ und man kann das Überlebensmotiv als Universalmo-

battle we called life, what we need is not goodness but strength, not humility but pride, not altruism but resolute intelligence; that equality and democracy are against the grain of of selection and survival; that not masses but geniuses are the goal of evolution“ (Durant 1928: 436). Von Schopenhauer sind es allgemeiner die Theoreme der Welt als Idee und die Hervorbringung der Welt durch den Willen (ebd. 335ff). Auch hier ein kurzes Zitat, das man sinngemäß bei Hubbard finden kann: „Character lies in the will, and not in the intellect; character too is continuity of purpose and attitude“ (ebd.: 340). In Bezug auf Bergson findet sich bei Hubbard fast alles wieder, was Durant diesem zuschreibt: vor allem der zentrale Gedanke der kreativen Evolution, bzw. des Lebens als Hervorbringer allen Seins. Explizit: den Gedanken des *Elan Vital*, der Beharrlichkeit der endlosen Kreation durch das Leben sowie die unbegrenzten Möglichkeiten des Lebens, mit denen in der Zukunft auch der Tod überwunden werden könne (ebd. 497ff).

- 20 Was zum Beispiel Hubbards Anmerkungen zu Marx (Hubbard 1955a: 157) oder auch zu Nietzsche betrifft (ders. 1952b: 17), so erhellt sich darin eine nachgerade profunde Unkenntnis über den Inhalt ihrer Werke. Ähnliches gilt auch für die Nennung anderer exponierter Persönlichkeiten der Weltgeschichte, von Cäsar über Hitler und Stalin bis zu Bismarck (...“the greatest of German military fascists“ ders. 1975a: vi), die Hubbard kurssorisch streift. Und selbst Shakespeare wird mit der jedem Schulkind bekannten klassischen Frage zitiert und in ideeller Beziehung zum scientologischen Wirklichkeitsmodell gesetzt (vgl. Hubbard 1951g: 17). Insofern trifft wohl am ehesten die von seiner ersten Frau kolportierten Aussage zu: „He [Hubbard, G.W.] was too neurotic to sit down and study. He never went into anything in any depth“ (Sara Northrup Zitiert nach: Corydon 1992: 310).
- 21 Dazu kann man auch Hubbards Entdeckung der „guten“ Natur des Menschen zählen (1950a: 32); eine Erkenntnis, die sich in der europäischen Geistesgeschichte von Rousseau über Helvétius bis Condorcet nachweisen lässt. Dass Hubbard sich diese Erkenntnis selbst als revolutionäre und weltgeschichtlich neue Erkenntnis zuschreibt, ist ein weiteres Indiz dafür, dass seine Philosophiekenntnisse wesentlich von Durant stammen. Dort nämlich ist das Kapitel über die französische Aufklärungsphilosophie sehr bescheiden gestaltet und wesentlich auf Voltaire beschränkt. Gleichsam könnte es als ein Indiz für Hubbards kulturelle Wissensbeschränkung be-

tiv aller Lebensformen nicht nur bei Darwin, sondern auch bei Hobbes oder Spinoza finden; ebenso wie man die Evolution des absoluten Geistes in Anlehnung an das Hegelsche Denken interpretieren kann. Solche Annahmen führen aber zu einer Überintellektualisierung des scientologischen Wirklichkeitsmodells. Evans vermerkt zu Recht, dass von der scientologischen Logik „nichts“ übrig bliebe, „sobald man den Versuch macht, dieses System zu anderen philosophischen und technischen Systemen in Beziehung zu setzen“ (1979: 111).²²

Dies gilt analog für die oben genannten Religionsstifter und die großen Religionen. Zwar hat Hubbard hier zumindest in seinen *Phoenix Lectures* einige Ausführungen gemacht (1954: 12ff, 24ff), aber eine systematische Auseinandersetzung lässt sich auch hier nicht erkennen (vgl. Kap. IV, 2.2).

Soweit es Grundagentheoretiker der Physik, wie etwa Newton, Maxwell oder Faraday betrifft, so hat sich Hubbard wahrscheinlich im Rahmen der Propädeutik seines Studiums mit den von ihnen entdeckten Gesetzen befassen müssen. Dieser Wissenskontext spiegelt sich unmittelbar in der vornehmlich in naturwissenschaftlich-propädeutischer Fachsprache abgefassten Kosmologie des scientologischen Wirklichkeitsmodells wider (vgl. bes.: Hubbard 1952b). Aber gerade im Hubbardschen Mix verschiedenster Elemente der naturwissenschaftlichen Propädeutik – Mathematik, Mechanik, Elektrizitätslehre, Chemie und Logik – erhellt sich, dass es vermutlich die naturwissenschaftliche Propädeutik selbst ist, die als wesentliche intellektuelle Grundlage des scientologischen Wirklichkeitsmodells ausgemacht werden kann.²³

trachtet werden. Denn dem angelsächsischen Kulturkontext unterliegen überwiegend bürgerlich-liberale, also protestantische oder hobbesianische Menschenbilder, die, den menschlichen Charakter betreffend, bekanntermaßen eher pessimistisch sind.

- 22 Insofern irren die Journalisten Müller/Minhoff, wenn sie meinen, dass man, um „die Grundlagen der Lehre der Scientology“ durchschauen zu können, „umfangreiche Kenntnisse der Science-Fiction-Literatur, der Riten und Ziele satanischer Magie, der Freudschen Psychoanalyse, der Jungschen Archetypus-Theorie, der Semantik des Sprachphilosophen Alfred Habdank Korzybski, dazu Wissen über die Theorien bekannter und weniger bekannter Philosophen, östlicher Religionsstifter und westlicher Psychologen“ benötige (1997: 99). Die Anlegung solcher Maßstäbe verhindert gerade jedes Verstehen des scientologischen Wirklichkeitsmodells, weil es zu völlig abwegigen Interpretationen führt.
- 23 Nicht nur Hubbards sehr kurze Studienzeit spricht für die Annahme, dass er über ein propädeutisches naturwissenschaftliches Wissen nicht hinausgekommen ist. So werden die seinerzeit aktuellen naturwissenschaften Entwicklungen, wie zum Beispiel die Quantenmechanik, nicht erwähnt.

Der wohl einschlägigste Grund aber, weshalb man für Hubbard im Hinblick auf alle genannten ideellen Wegbereiter Scientologys eine eher oberflächliche Kenntnis unterstellen kann, ist sein sich in jeder Hinsicht als einfach und holzschnittartig offenbarendes Geschichts-, Welt- und Gesellschaftsbild, welches in diametralem Gegensatz zu seinen vermeintlichen intellektuellen Kenntnissen steht. Seine formelhaften Gleichsetzungen wie etwa: (materialistische) Psychologie = Wilhelm Wundt = Marxismus = politische Ideologie (1956a: 9) sind kaum als intellektuelle Glanzleistung anzusehen. Gleiches gilt für analoge Variationen, wie etwa: materialistische Psychologie = Reiz-Reaktionsmechanismus = Ivan Pawlow = Russe = Kommunist (1956a: 67; 1975a: v, CSI 1993b: 7f, 66) oder die in anderen Zusammenhängen implizit erscheinende Folgerung: materialistische Psychologie = Wilhelm Wundt = deutsch = Nazipsychologie. Kurz gesagt: Hubbard bedient nahezu jedes (amerikanische?) volkstümliche Kulturklischee bis hin zur anekdotischen Annahme, dass die afrikanischen Zulus Missionare essen (1951b: I, 110).

Einer der wenigen expliziten intellektuellen Einflüsse auf Hubbard, und damit auf das scientologische Wirklichkeitsmodell, ist die populärwissenschaftliche Freud-Rezeption der 1930er und 40er Jahre, deren Grundannahmen das dianetische Therapiewissen (das Auditing) maßgeblich geprägt haben. Auch die basalen Elemente der Verstandeslehre, der analytische und der reaktive Verstand, sind in so enger Anlehnung an die Konzepte des Bewussten und des Unbewussten formuliert, dass man von einem expliziten und bedeutsamen Einfluss auf das scientologische Wirklichkeitsmodell ausgehen muss (Wallis 1976a: 31ff; Whitehead 1987: 21) – auch wenn Hubbard mit der dianetischen Praxis die Freudschen Intentionen der Psychotherapie in ihr Gegenteil verkehrt.²⁴ Zumindest in seinen früheren Werken hat sich Hubbard ausdrücklich und positiv zu Freud bekannt: „[...] no praise can be great enough to give such a man, and the credit I give him for my own inspiration and work is entirely without reservation or bounds“.²⁵ Davon bleibt der im sciento-

24 Freud ging es letztlich darum, mit dem Unbewussten einen Zugang zur Komplexität des menschlichen Seins zu eröffnen, während es in der dianetischen Praxis um die schlichte Auslöschung des Unbewussten geht (vgl. allgemein zu den Hubbardschen Missverständnissen in Bezug auf Freud, Fromm 1950: 7).

25 Hubbard 1955a (216). Vgl. auch: „A Brief History of Psychotherapy“, DAB 1951, Vol. 2, No. 59, November 1951 in TB 1979, Vol. I: 181ff sowie „The Hope of Man“, Ability, Minor 5, June 1955 in TB 1979, Vol. II: 209. Auch der ständige Verweis auf seine persönliche und enge Freundschaft zu einem ausgewiesenen Freud-Schüler und -Experten

logischen Wirklichkeitsmodell verschwörungstheoretisch verankerte Abwehrmechanismus gegen jede Art gesellschaftlich institutionalisierter Psychologie nur deswegen unberührt, weil die psychologisch-anthropologischen Grundannahmen im scientologischen Wirklichkeitsmodell nicht als psychologisch, sondern als unabhängig von Hubbard erforschte Grundlagen der scientologischen „Geisteswissenschaft“ gelten, mithin also eine ganz andere Legitimität haben.

Einen zweiten nachweisbaren intellektuellen Einfluss auf das scientologische Wirklichkeitsmodell kann man für die Ideen der „*General Semantics*“ von Alfred Korzybski annehmen – vor allem für dessen Werk *Science and Sanity*. Dies erschien erstmals 1933 und wurde trotz (oder wegen) seiner Unverständlichkeit breit diskutiert. Ein zentraler Bestandteil dieses Werkes ist unter anderem der Versuch einer Reduzierung des sozialen Geschehens auf eine sprach-logische Ursache-Wirkung-Struktur (*cause-effect*).²⁶ Für die Kenntnis des kausalistischen Denk-Sprach-Modells spricht auch Hubbards (zunächst freundschaftliche) Beziehung zu E. van Vogt – einem namhaften Autorenkollegen bei *Astounding Science Fiction*.²⁷ Dieser war ein ausgewiesener Kenner von Korzybskis' Werk, und die Begründung einer mehrwertigen- oder „*Non-Aristotelian-Logik*“ (Null-A) ist nicht nur scientologisches Basiswissen, sondern auch die Grundidee zweier vielgelesener Science-Fiction-Romane von van Vogt: „*The word of NULL-A*“ (1945) und „*The Players of NULL-A*“ (1948). Das Konzept einer hierin entfalteten „mehrwertigen“ Logik (nicht-aristotelisch oder eben „Null-A“), das eine Welt-Wahrnehmung gleichsam in „Graustufen“ propagiert und sich damit vom „Schwarz-Weiß-Denken“ oder der zweiwertigen Logik (aristotelisch) unterscheiden will, findet sich mit Bezug auf die „geschickten Wendungen der symbolischen Logik“ schon in der Dianetik.²⁸ Und was dort zur Erklärung der Funktionsweise des reaktiven Verstandes noch ohne Quelle angeführt wird, wird später direkt auf *Science and Sanity* zurückgeführt (Hubbard 1953a: 44). Die intellektuellen Parallelen, vor

(Commander S. Thompson) spricht für die Adaption des Freudschen Denkens (ebd.: 1, ders. 1951a: Danksagung, Hubbard 1952b: Widmung).

26 Vgl. den Hubbardschen Vortrag: „Cause and Effect“, DAB 1951, Vol. 2, No. 8 (February 1952) in TB 1979, Vol. I: 208ff. Vgl. aber auch die Anmerkungen zu „cause and effect“ in der Bacon-Interpretation von Durant (1928: 135).

27 Vgl. zu allem auch: Hauser, L. 1992: passim.

28 Hubbard 1950a: 86. Vgl. auch Hubbard 1951b (II: 249f), 1951c (17f), 1951g (18) und 1975b (236) mit den vielen Parallelen bei Wilson J. (2002).

allem zwischen van Vogt und Korzybski²⁹ sowie zwischen Hubbard und van Vogt, sind nicht zu übersehen – und nicht wenig spricht dafür, in Korzybskis „Anthropometer“ das Vorbild für das Hubbard-E-Meter zu sehen (vgl. Hauser, L. 1992: 63).

Alle anderen intellektuellen Einflüsse der vorscientologischen Zeit bleiben letztlich implizit, bzw. soweit sie explizit werden sind sie entweder – analog zu den noch näher zu behandelnden religiösen Aspekten (Kap. IV) – oberflächlich oder anekdotisch und damit irrelevant für ein tieferes Verständnis des scientologischen Wirklichkeitsmodells.

Der Scientologe

Zuletzt – und dies scheint der bei weitem bedeutsamste Erfahrungshorizont zu sein – gibt es Hubbards Erfahrungen mit und durch Scientology. Gemeint ist die Organisation, die ungeachtet ihrer genauen Größe und ihres tatsächlichen Erfolges in jedem Fall den Charakter eines multinationalen Unternehmens mit entsprechendem Personal- und Organisationsaufwand aufweist und deren intellektuelles Gravitationszentrum Hubbard zumindest bis 1967, vielleicht auch noch in einer kleineren Umgebung bis 1975, war. Anders gesagt: Die reale Biographie Hubbards gewinnt ab 1950 tatsächlich jene außergewöhnlichen und einzigartigen Züge, die von Scientologen und Scientology-Kritikern vor allem für die vorscientologische Zeit behauptet werden. Erst aber mit dem Entstehen der Scientology-Organisation und Hubbards erfolgreicher Rolle als Entdecker der Verstandesmechanik und der dianetischen Methode sowie als Religionsstifter, erhält die bis dahin eher profane Karriere Hubbards eine echte Wendung ins Mythische. Angesichts des von Hubbard betriebenen Aufwandes für Scientology sowie der öffentlichen Diskurse um die Praxis der Organisation, können davon unabhängige Ereignisse kaum noch stattgefunden haben. Seit dieser Zeit verschwimmen die Grenzen zwischen Hubbards Biographie, der Organisationsgeschichte und der Entwicklung seiner Idee tatsächlich – und das erste Indiz dafür sind die erst in der scientologischen Zeit angefertigten (Auto-)Biographien, in denen Hubbards vorscientologisches Leben rückschauend die scientologische Richtung einschlägt.

Während sich der Einfluss der spezifisch scientologischen Erfahrungen Hubbards in seinen frühen Schriften noch eher sporadisch und unsystematisch widerspiegelt, ist ein sukzessives Ansteigen dieser Anteile deutlich erkennbar. Vor allem in seinen späteren Schriften findet man

29 Vgl. hierzu die umfangreichen Informationen im Internet unter: <http://home.earthlink.net/~rogerr7/nulla.htm> und <http://vanvogt.www4.mmedia.is/> beide Seiten vom 12.03.2004.

zunehmend Rationalisierungen jener Erfahrungswelten und Probleme, die nur im Zusammenhang mit der Entwicklung der Organisation Scientology und ihren konfliktreichen Beziehungen zu den verschiedenen gesellschaftlichen Umgebungen entstanden sein können. Die 1968 veröffentlichte „Einführung in die Ethik der Scientology“ (Hubbard 1968) ist schließlich ohne die persönlichen Erfahrungen Hubbards, also der Kenntnisse über die Vorgänge in und um die Organisation nicht mehr zu verstehen (Bednarowski 1989: 112f, 126). Im Gegensatz zum Inhalt der Dianetik, deren Inhalt trotz etlicher Neologismen ohne besondere Vorkenntnisse und selbst mit geringer Allgemeinbildung nachvollziehbar ist, erschließt sich die Logik der überwiegend alltagssprachlich verfassten „Ethik“ – ebenso wie große Teile der späteren Administrationstheorie – allenfalls für Scientologen, besser aber noch für jene, die einen parallelen Blick auf die Entwicklungslogik des Gegenstandes im gesellschaftlichen Kontext einer stetig anwachsenden Gegenöffentlichkeit werfen können.

2. Gegenöffentlichkeit und verschwörungstheoretischer bias

2.1 Gegenöffentlichkeit

Schon 1954, also zum Zeitpunkt der Gründung der ersten offiziellen Scientology-Kirche, hatten Hubbard und die Scientology-(Vorläufer-)Organisationen in den USA eine ganze Reihe institutionalisierter Feindschaften. Vor allem die *American Medical Association* (AMA) und die *American Psychiatric Association* (APA), die schon früh in den 1950er Jahren Kritik am vorgeblich wissenschaftlichen Charakter der dianetischen Therapie äußerten, wurden zu permanenten Gegenspielern der Organisation (Freeman 1950, CR 1951, Miller 1987: 149ff). Mit dem Entzug der 1954 erteilten Steuerbefreiung durch den *Internal Revenue Service* (IRS),³⁰ der obersten Steuerbehörde der USA, 1958, und dem Einzug des E-Meters durch die *Food and Drug Administration* (FDA), 1963, gesellten sich weitere wichtige öffentliche Institutionen zu den Opponenten der Organisation. Die Auseinandersetzungen erreichten in

30 Zwischen 1958 und 1993 sind unzählige juristische Gefechte zwischen Scientology-Organisationen und der IRS ausgetragen worden, die zumeist mit Niederlagen für die Scientology-Organisationen endeten, bis der IRS Ende 1993 den meisten scientologischen Einrichtungen den begehrten Status der Steuerbefreiung einräumte und damit Scientology implizit als gemeinnütziger Glaubensgemeinschaft anerkannte.